und auch den Jürgen Grabowski. Ich habe gar keinen.

SPIEGEL: Auch wenn es gut läuft fehlt dem deutschen Spiel immer ein Schuß Genialität.

BECKENBAUER: Wir haben nur hart arbeitende Mittelfeldspieler, von denen keiner mal einen überraschenden Rhythmuswechsel zustande bringt. Auch Felix Magath hat nicht annähernd die Genialität eines Netzer oder Overath.

SPIEGEL: Trotzdem halten Sie weiter an Magath fest, oder?

BECKENBAUER: Ich habe mir ein Jahr lang eingeredet, daß er noch am ehesten dem gesuchten Typ entspricht. Natürlich hat das nicht so hingehauen wie erhofft.

SPIEGEL: Außerhalb Hamburgs wird Magath bei Bundesligaspielen regelmäßig ausgepfiffen. Er ist inzwischen zu einem bundesweiten Reizthema geworden.

BECKENBAUER: Magaths Spiel ohne Ball ist beispielhaft, er arbeitet unheimlich viel und schafft dadurch Freiräume für die anderen. Das sieht man aber im Fernsehen nicht, sondern nur den Magath, dessen Spiel mit dem Ball längst nicht so gut ist.

SPIEGEL: Aber zum Fußballspiel gehört nun mal der Ball.

BECKENBAUER: So ist es. Deshalb wird Magaths Wert auch daran gemessen, was er mit dem Ball macht.

SPIEGEL: Bernd Schuster ist ein Mann mit den so sehr vermißten Führungsqualitäten. Was hindert Sie eigentlich an dem Versuch, die Differenzen mit ihm in einem persönlichen Gespräch auszuräumen?

BECKENBAUER: Von verschiedensten Seiten sind schon Anstrengungen unternommen worden, ihn zu einer Rückkehr in die Nationalelf zu bewegen. Aber im Moment geht da offenbar gar nichts.

SPIEGEL: Und warum fliegen Sie nicht einfach mal zu Schuster nach Barcelona?

BECKENBAUER: Das würde ich sofort tun, wenn Schuster auch nur das geringste Zeichen für eine Gesprächsbereitschaft geben würde. Aber nach Barcelona zu fliegen, um dann womöglich vom Hausmädchen mitgeteilt zu bekommen, daß er nicht mit mir reden will, wäre ja wohl blödsinnig.

SPIEGEL: Ihr Manager Robert Schwan hat Sie vor dem Job des Teamchefs gewarnt. Er sagte: Ein Genie solle nicht arbeiten. Nun hat Ihr Supermann-Image schon die ersten Kratzer abbekommen. Denken Sie nicht manchmal, das hätten Sie sich ersparen können?

BECKENBAUER: Im Gegenteil, mir macht die Sache einen riesigen Spaß. Ich bin auch froh, daß die allgemeinere Begeisterung etwas gedämpft worden ist. Nach dem 5:1-Sieg in Prag hatte uns der tschechoslowakische Trainer Jozef Masopust ja schon zum WM-Favoriten hochgejubelt. Bei allen erkennbaren Fortschritten: So weit sind wir wiederum auch nicht.

SPIEGEL: Können Sie sich vorstellen, bei weiteren Niederlagen so in die Schußlinie der Medien zu geraten wie Derwall oder zuvor auch Schön?

BECKENBAUER: Dann bin ich zumindest nicht überrascht. Ich kenne die Medienmenschen, die puschen einen hoch und holen einen ganz schnell wieder runter. Auch wenn ich das eigentlich gar nicht laut sagen sollte: Es hat mich gewundert, daß die Kritiker nach den letzten Niederlagen noch so behutsam mit mir umgegangen sind. Das macht wohl der Beckenbauer-Bonus, aber bei weiteren Mißerfolgen wird der mich auch nicht mehr lange schützen.



Trimmer Beckenbauer, Nationalspieler: „Vor einem Jahr war Chaos"

SPIEGEL: Die Meldungen über Ihre angebliche Vertragsverlängerung bis 1988 sind widersprüchlich. Wie ist es wirklich?

BECKENBAUER: Mein Vertrag mit dem Deutschen Fußball-Bund läuft bis 1986. Präsident Hermann Neuberger ist zwar an einer längerfristigen Zusammenarbeit interessiert, aber die Meldungen über eine bereits erfolgte Vertragsverlängerung sind falsch.

SPIEGEL: Außer gegen Schweden spielt Deutschland in der WM-Qualifikation noch gegen Portugal und die ČSSR, beides Heimspiele. Wie viele Punkte benötigt Ihre Mannschaft noch zur Teilnahme an der WM 1986 in Mexiko?

BECKENBAUER: Um ganz sicher zu gehen, zwei.

SPIEGEL: Was machen Sie, wenn es wider Erwarten nicht klappen sollte?

BECKENBAUER: Dann trete ich zurück.

SCHACH

Wer liegt, der siegt

Ein Turnier in Holland, den Schachspielern so wichtig wie Wimbledon den Tennisspielern, drohte zu platzen: Ein Spieler wollte nicht sitzen, sondern liegen.

Der englische Schachprofi Anthony Miles, 30, meldete sich nach der fünften von 14 Runden eines Turniers im holländischen Tilburg krank und legte sich nieder. Er tat dies allerdings nicht in einem Hotel oder Krankenhaus, sondern im Spielsaal des Turniers.

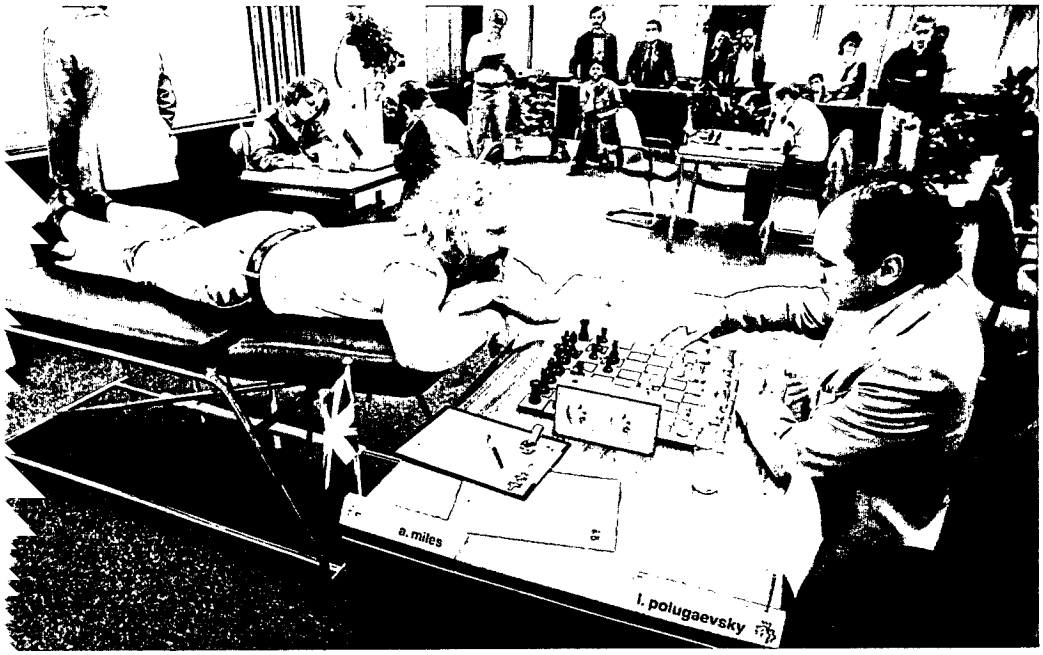
Dem Briten, der in Köln wohnt und die Bundesliga-Mannschaft der dortigen Schachgemeinschaft Porz anführt, hatten drei Ärzte attestiert, er könne wegen starker Rücken- und Hüftbeschwerden nicht mehr sitzend, sondern nur noch liegend weiterspielen.

Miles ließ sich eine Massagebank – eine Art Brett – herbeischaffen und zu jeder Partie an den Tisch stellen.

Mal legte er sich auf den Bauch, mal auf den Rücken. Die Gegner des brettlägerigen Miles wurden durch „ein völlig neues Blickfeld" irritiert – so der Deutsche Robert Hübner.

Insbesondere die Rückenlage des Engländers störte die anderen Spieler. Miles kehrte ihnen dann seinen Hinterkopf zu, und die meiste Zeit sahen sie von ihrem Gegner sonst nur noch die Spitzen seiner Nase und seiner Schuhe.

Jeder Zug war überdies mit Bewegung und Geräusch verbunden. Wenn Miles auf dem Rücken lag, mußte er den



Liegender Schachprofi Miles, Gegner*: „Wälzt sich vor deinen Augen"

Körper sogar halb um die kranke Achse drehen, um die Hand ausstrecken und eine Figur greifen zu können. Das ging oft nicht ohne Stöhnen ab.

Hübner über seine Eindrücke: „Der Spieler wälzt sich vor deinen Augen." Und: „Du denkst, du spielst gegen einen Invaliden."

Noch nie stand Miles in seinen bislang elf Profijahren so im Mittelpunkt wie in seinen Tilburger Tagen, seit er dort sein Gewerbe horizontal ausübte. Nur als Außenseiter hatte er im vorigen Jahr das traditionsreiche Turnier in Tilburg gewonnen, das Schachspielern etwa soviel bedeutet wie Wimbledon den Tennisspielern. Der Versicherungskonzern Interpolis veranstaltet es alljährlich und läßt es sich derzeit eine halbe Million Mark kosten.

Daß sich Miles in Tilburg jeweils zum Spielbeginn niederlegte, nahmen die sieben anderen Teilnehmer (jeder spielte gegen jeden zwei Partien) vier Runden lang hin. Dann organisierte der aus der Sowjet-Union in die Schweiz emigrierte langjährige Vizeweltmeister Wiktor Kortschnoi den Widerstand.

Nicht alle unterschrieben eine von Kortschnoi entworfene Protestresolution, aber alle waren sich einig, insbesondere auch die beiden Exil- und die beiden Sowjet-Russen.

Daß es erst relativ spät zu einem Aufstand der Spieler kam, erklärt Kortschnoi anders als Miles.

Der Exilrusse nennt als Grund ein Ereignis im Restaurant des Spieler-Hotels. Dort war Miles am Vortag beobachtet worden, als er ausgiebig speiste – „völlig normal sitzend" (Kortschnoi).

Ob er sich wirklich sechs Gänge auftischen ließ, wie die Gefährtin eines Großmeisters mitzählte, ist nicht ganz sicher. Und weil Schachspieler in der Analyse stärker sind als in der Recherche, bleibt auch ein Rest von Zweifel, ob Miles geschlagene drei Stunden lang tafelte.

Der Engländer verteidigt seinen Lokalbesuch mit dem Argument, er brauche beim Essen längst nicht so scharf zu denken wie beim Schachspielen und könne Beschwerden deshalb eher ertragen.

Den wahren Grund für die Intervention seiner Berufskollegen sieht er im Turnierverlauf. Sitzend hatte er nur eine von fünf Partien gewonnen, liegend hatte er vier Partien gespielt und seine Gegner allesamt besiegt.

Seine Vermutung: Hätte er sich nach dem Stellungswechsel nicht von Sieg zu Sieg gelegt, so hätten ihn die anderen ruhen lassen. Nun aber wollten sie ihn zum Sitzen und zum Verlieren zwingen.

Kortschnoi und die anderen Gegenspieler erklären ihre Niederlagen andersrum: Nicht Miles habe besser, sondern sie hätten schlechter gespielt als vorher. Der Engländer stehe ja in der Weltrangliste hinter ihnen allen, und ohne den Trick mit der Liege hätte er bestimmt nicht so oft gewinnen können.

Unsportlich fanden sie alle das Verhalten des Engländers – ganz gleich, ob sie ihm seine Schmerzen ziemlich glaubten wie Hübner oder ob sie ihn für einen Simulanten hielten wie der frühere sowjetische und heutige US-amerikanische Star Roman Dzindzichashvili.

Hübner, oft selbst von physischen und psychischen Problemen geplagt, hat „stets selbst den Nachteil in Kauf genommen, krank zu sein, und ihn nicht in einen Nachteil für andere verwandelt".

Das Turnier drohte zu platzen, alle standen gegen den einen. Erst in allerhöchster Not kam dem vierköpfigen Organisationskomitee und den beiden Schiedsrichtern ein rettender Einfall. Mit der Psyche der als Einzelkämpfer tätigen Schachprofis vertraut, forderten sie jeden Spieler auf, individuell zu entscheiden, wie er gegen Miles spielen wolle. Und jeder hatte eine eigene Idee.

Dzindzichashvili beantwortete den Miles-Zug, sich niederzulegen, mit dem Gegen-Zug, die ganze Partie über stehenzubleiben. Seine Begründung erschloß sich nicht allen Mitspielern: Er habe „die Balance wiederhergestellt". Offenbar sind für ihn ein liegender und ein stehender Spieler zwei sitzenden Spielern etwa so gleichwertig wie auf dem Schachbrett ein Läufer einem Springer.

Hübner schlug dem Engländer vor, sich ohne einen einzigen Zug auf Remis zu einigen, doch das mochten die Organisatoren nicht gutheißen. Eine Partie, die gar nicht angefangen werde, könne auch nicht beendet werden.

Der Ausweg: Hübner und Miles machten fünf verrückte Züge** und teilten dann den Punkt.

Von dem Einfall, Miles solle sich an einen Tisch legen und sein Gegner sich an einen anderen Tisch setzen, gab es verschiedene Varianten. Die Züge mußten ja irgendwie übermittelt werden, und am Ende, wenn die Zeit knapp wurde, mußte man wohl oder übel an einem Tisch zusammenkommen. Diese Details regelten die Spieler, die sich für diese Lösung entschieden, jeder auf seine Weise.

Das Turnier kam so noch über die 14 Runden, am Dienstag vergangener Woche gab es drei Sieger. Der Horizontalspieler Miles und die beiden Vertikalspieler Hübner und Kortschnoi belegten punktgleich den ersten bis dritten Platz.

Dazu der Jugoslawe Ljubojević (Platz vier): „Nicht Miles hat das Turnier gewonnen, sondern seine Liege."

Der Tilburger Schiedsrichter Constand Orbaan, der in 60 Turnieren „kein solches Erlebnis hatte wie dieses", hält es für möglich, daß der Weltschachbund den Fall Miles zum Anlaß nimmt, eine Sitzordnung zu erlassen. Bislang ist den Spielern keine einzige Körperhaltung verboten. Bis hin zum Handstand ist alles erlaubt, solange der jeweilige Schiedsrichter nicht einschreitet.

Aber auch wenn die Schachspieler strikt zum Sitzen gezwungen würden, fänden böswillige immer noch Tricks, ihre Gegner zu nerven.

Der amerikanische Buchautor Harold C. Schonberg („Die Großmeister des Schach") über das Repertoire:

„Sie führen leise Selbstgespräche, schlürfen lautstark ihre Getränke, schmatzen hörbar beim Essen, blasen ihrem Gegenüber Rauch in die Augen, starren ihn unverwandt an, bis er sich unter ihren Blicken windet, rutschen ständig auf ihrem Stuhl hin und her, rülpsen und bohren in der Nase." ◆

* Der sowjetische Großmeister Lew Polugajewski.

** Miles – Hübner: 1. d2-d4 e7-e5, 2. d4xe5 Dd8-h4, 3. Sg1-f3 Dh4-a4, 4. Sb1-c3 Da4-a5, 5. e2-e4 remis.